

EIN GEDICHT UND EIN SPAZIERGANG

**GEDICHT: EGON SCHIELE
TEXT: ZUGELAUFEN
BILDER: LOTT**

EINEN TEXT UNTERSCHIEDLICH ILLUSTRIEREN

DIE SREIE ENTSTAND IN RAHMEN DER AUSEINANDERSETZUNG, WELCHES GESTALTUNGSPOTENTIAL PERSÖNLICHE UND ERINNERUNGSBEZOGENE ASSOZIATIONEN IN FORM VON TEXT UND BILD BIRGT.

SECHS PERSONEN HABEN UNTER EINEM PSEUDONYM ZU 61 BEGRIFFEN SECHS AUSGEWÄHLT UND IHRE ASSOZIATIONEN IN BILD UND TEXT AUS IHREN PERSÖNLICHEN ERINNERUNGEN HERAUS GETEILT. DIESE ASSOZIATIONEN SIND OHNE VORWISSEN ZU DEN TEXTEN ENTSTANDEN.

AUSGEWÄHLT WURDE EIN BESTEHENDES GEDICHT. DAZU GESELLT SICH EIN EXTRA DAFÜR GESCHRIEBENER TEXT, IN WELCHEM DER PROTAGONIST SPAZIERT UND ERINNERT.

ENTSTANDEN SIND SECHS BOOKLETS MIT IDENTISCHEM TEXT, DIE DIE LESENDEN IN EIGNE EIGENE ASSOZIATIONEN VERSINKEN LASSEN, WELCHE WIEDERUM DURCH DIE BILDER DER BILDGEBENDEN AUFGEBROCHEN WERDEN. EINE WEITERE NARRATIONSEBENE TUT SICH WÄHREND DEM LESEN AUF.

EIN GEDICHT ~~UND EIN~~ ~~SPAZIERGANG~~

AUS AKTUELLEM ANLASS.

**OBWOHL DAS GEDICHT
URSPRÜNGLICH DES
VERFASSERS GEMÜTSLAGE
GEGENÜBER DER EIGENEN
SCHAFFENSKRAFT AUSDRUCK
VERLEIHEN SOLLTE, KANN
ES HEUTE EINE GANZ
ANDERE ASSOZIATION
AUSLÖSEN.**

EIN SELBSTBILD.

**EIN EWIGES TRÄUMEN VON SÜSSESTEN
LEBENSÜBERSCHUSS – RASTLOS, –
MIT BANGEN SCHMERZEN INNEN, IN DER
SEELE. – LODERT, BRENNT, WACHST
NACH KAMPF, – HERZKRAMPF.
WEGEN UND WAHNWITZIG REGE MIT
AUFGEREGTER LUST. MACHTLOS IST
DIE QUAL DES DENKENS, SINNLOS, UM
GEDANKEN ZU REICHEN. – SPRÄCHE
DIE SPRACHE DES SCHÖPFERS UND
GÄBE. DÄMONE! – BRECHT DIE
GEWALT! –
EURE SPRACHE, – EURE ZEICHEN,
EURE MACHT.**

Egon Schiele, 1910

~~EIN GEDICHT UND~~
EIN
SPAZIERGANG

DER TEXT HANDELT IN DER ICH-PERSPEKTIVE
VON EINEN RUNDGANG IM URBANEN RAUM.
ENTSTANDEN IST ER AUS FRAGMENTEN REALEN
UNTERWEGSSEINS, DIE ASSOZIATIONEN VON
VERGANGENEN VORKOMMNISSEN HERVORRIEFEN
UND IN DIE ERZÄHLUNG VERWOBEN WURDEN.

Raus, einfach raus! Immer wieder sage ich mir das, nun tu ich es. «Jeden Tag zumindest einen Abendspaziergang», wenigstens heute mach ich es wahr.

Es ist Abend. Ich fühle mich eingengt in der Wohnung aus verschiedenen Gründen – schlimmer als die Pandemie das erste Mal wütete. Die Sonne scheint, doch im Schatten ist es kühl. Ich mache mich auf in Richtung Deutschland und Frankreich. Erstmals muss ich aber über die verhasste Kreuzung, dessen Ampel immer rot ist, wenn ich rüber will – immer grün wird, wenn das Tram auf der gegenüberliegenden Seite abfährt. Natürlich immer wenn man es erwischen will. Irgendwie liegt Frühling in der Luft. Die Leute scheinen ausgelassen. Man merkt es an ihrer Körpersprache, an der Gestik, am Schritt. So ein kollektives Feierabendgefühl lässt auch eine rote Ampel an der Kreuzung weniger anstrengend erscheinen. Es wird grün. Fast im Gleichschritt machen sich alle auf, die Strasse zu überqueren und auf die sehr schmalen Trottoirs auf der gegenüberliegenden Seite zu wechseln. Genau an diesem Eck war früher die «Lady-bar». Der Name, übernommen vom ursprünglichen Besitzer eines doch eher anrühigen Etablissements, einem «Füdlischuppe» auf Schweizerdeutsch gesagt. Die Stripstangen blieben, wie auch der Name. Die Zwischennutzung mit Konzerten und Bar belebten die damals noch nicht so hippe und gentrifizierte, dafür noch aus alten Zeiten als berüchtigt geltende Feldbergstrasse. Dann kam die Renovation und es wurde lange still. Heute schiesst hier die ganze Zeit eine neue Bude nach der anderen wie Pilze aus dem Boden.



Weiter geht's am **Supermarkt** vorbei. Der kleine Vorplatz in Kombination mit der Tramhaltestelle wirkt manchmal wie ein Dorfplatz, auf dem man die unterschiedlichsten Leute aus dem Quartier trifft. Zum Verweilen lädt er aber nicht ein. Es ist eher ein Ort fürs Warten oder Überqueren.

Es taucht ein Restaurant auf, berühmt für sein Gordon-Bleu. Der Aussenbereich erinnert an die typischen Gartenbeizen auf dem Land in den Neunzigern: Rote und orange Plastikstühle mit Löchern auf der Sitzfläche, wie die Landi-Stühle. Tischsets bedruckt mit Bier-Werbung und das Service mit Salz, Pfeffer, Öl, Essig und Maggi auf den Tischen. Ich denke an die eingepackten Reste eines Schnitzels nach dem Abendessen, welches unbeabsichtigt lange in der

Jackentasche eines Freundes blieb. Die Exkursion vom Vorkurs nach Wien war witzig, anstrengend, aber vor allem freundschaftsbildend. Eventuell spielte der Geruch des Schnitzels am nächsten Morgen im Zimmer der Jugendherberge für uns vier da auch eine Rolle.

Vis-à-vis des urchigen Restaurants ein Café mit Leuten an Laptops und junge Eltern mit ihren Kindern. Zwei der Jungs aus dem Vorkurs sind nun auch Väter. Ein kleines Lächeln huscht über mein Gesicht. Ich frage mich wie sie wohl als Väter sind. Wegen Pandemie, Familienleben und der Tatsache, dass wir in verschiedenen Städten und Dörfern leben, blieb bis jetzt nur ein Bier per Zoom alle vier Monate.

Eingebogen in eine Strasse die ich selten nehme. Vor den Mauern der Häuser gepflasterte Vorplätze mit Gartenzäunen und ab und zu mit dem obligaten Velounterstand. Plötzlich eine warme Brise auf Höhe der Knöchel. Es ist wohl die Abluft eines Trockners. Das Waschmittel riecht genauso wie damals in meiner Kindheit das Treppenhaus bei meinen Grosseltern. Vor meinem inneren Auge gehe ich die mit farbigen Steinen gesprenkelten Stufen empor und klatsche dabei mit den Fingern die Stangen des weinroten Treppengeländers ab, vorbei an den Fotos all ihrer gepflegten Tiere, bis ich oben ankomme und meine Grossmutter – wie immer schon – vor der Wohnungstüre auf mich wartet und mich begrüsst.

Ein Eckladen mit Früchte- und Gemüseauslage am Strassenrand kommt immer näher. Beim Vorbeilaufen sehe ich

die Bananen und bin schon fast gewillt eine zu kaufen. Beim in die Box greifen fällt mir ein, wie meine Mutter mir einst erzählte, dass Spinnen mit in den Chiquita-Boxen von Übersee mitreisten und man immer aufpassen müsse. Einen Moment zögere ich, breche mir dann doch eine ab und drängle mich an den engen Verkaufsgängen vorbei zur Kasse im Inneren des Ladens. Durch die Gänge und die Spinnengeschichte kommen mir die Einkäufe mit meiner Mutter in früher Kindheit in den Sinn: Da es damals im Dorf am Zürichsee noch keine Migros gab, kam wöchentlich ein Bus vorbei: Hinten einsteigen, Körbchen fassen durch den Gang schlendern, einpacken was man brauchte und beim Chauffeur bezahlen: als Kind ein Erlebnis! Ganz abwesend davon zahle ich im Autopiloten die Banane und verlasse das Geschäft. Mich zieht es den **Sonnenstrahlen entlang, die zwischen den Häuserzeilen – hoch von der anderen Flussseite her – die Strassen mit Wärme fluten, hin zum Gewässer.**



Ich setzte mich ans Rheinbord. Der Boden ist steinig. Beim Öffnen der Banane merke ich, dass sich ihre Haut ledern anfühlt. Der Geschmack ist aber ok. Unweigerlich muss ich an Bananenbrei denken und wie ich das erste Mal versuchte,

als Teenager meine kleine Halbschwester zu füttern. Wie man es zustande bringt auf einem Kinderstuhl so viel Brei zu verstreuen ist mir bis heute ein Rätsel.

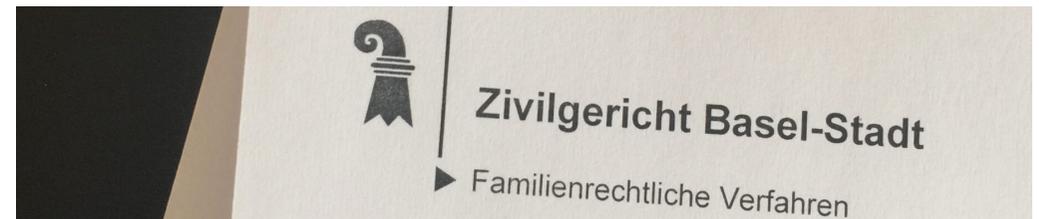
Trotz Wind wärmt mich die Sonne. Meine Unterschenkel sind noch weiss vom Winter, wärmen sich aber gerade auf. Ich setzte meine Sonnenbrille auf und stöpsle die Kopfhörer ein. Es läuft ein Chansons-Lied. Nach dem anfänglichen Stress dieser Flucht aus der Wohnung macht sich ein Gefühl von Entspannung breit. Ironischerweise habe ich dieses Gefühl öfter wenn ich in Zürich bin, als in Basel. Das liegt wohl daran, dass sich mein Leben mit all meinen Freuden und Verpflichtungen hauptsächlich in der Rhein-stadt abspielt und die hektische Limmatstadt sich eher wie Urlaub anfühlt, auch wenn ich da für die Arbeit hinfahre.



Während noch Jan Delay seinen «City Blues» in meinen Ohren zum Besten gibt, rapple ich mich auf und laufe Richtung Hafen. Die «Beginner» bewerben ihr **Hamburg** im Song schon fast als Ferienziel mit ironischerweise viel Regen,

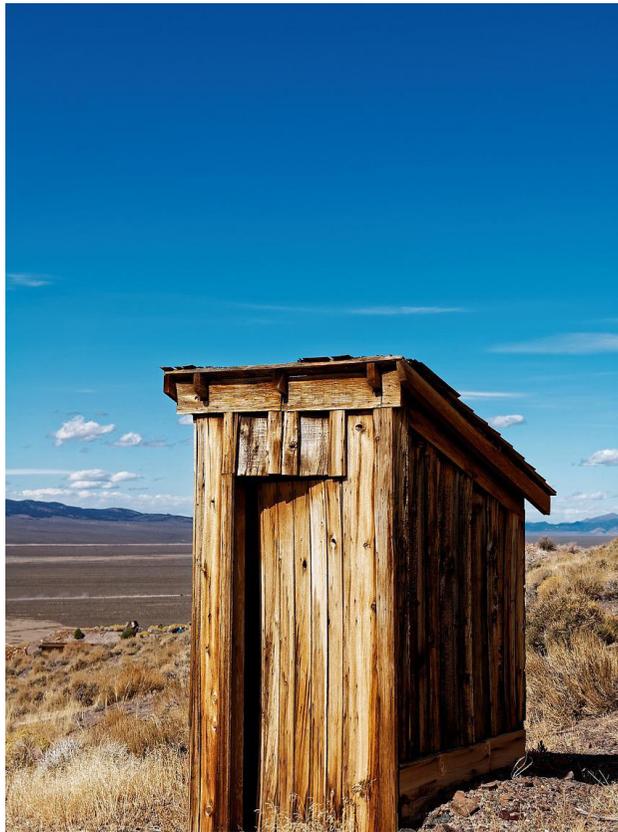
rauem Wetter und Umgang der Einheimischen beim ersten Kontakt. Der chillige Beat und der Fakt, dass Hamburger «das Herz am rechten Fleck, die Füsse in Gummistiefeln» und «erst fühlen, dann denken und dann reden» gibt dabei ein Gegengewicht. Für mich ein Sommerlied. Erinnerungen damit verbunden kommen hoch: Sei es als Jugendlicher im Winter mit dem Bruder in Unterführungen rumhängen oder als Erwachsener Buch lesend am Strand. Das Grundgefühl bleibt dasselbe: Die Entspannung und die Sehnsucht nach Weitem.

Ich entscheide mich die Treppe an der Seite der Brücke hochzugehen. Dort wo vor Jahren eine Beziehung den Anfang von ihrem Ende nahm. Vor dem Emporsteigen schiele ich nach rechts und sehe diese von Hecken abgetrennten kleinen, lauschigen Plätze, und denke an die Geburtstags-Überraschungsparty für eine Freundin. Sie hasste meine Hartnäckigkeit, ohne einen triftigen Grund dorthin laufen zu wollen. Die Freude, Freunde und Familie zu sehen, war dann ungemein gross.



Beim Überqueren der Brücke denke ich: auch wenn der Weg nach einer **Trennung** lang und unüberschaubar scheint, ist es wie mit dieser Brücke. Sie ist nicht gerade, sondern hat einen Neigungswinkel, ein Gefälle. Und langsam – fast nicht

spürbar – hatte man den Zenit überwunden und kam auf einer neuen Seite an. Ich physisch jetzt am Volaplatz.



Trotzdem: ein Gefühl von Alleinsein überkommt mich. Intuitiv biege ich Richtung Zentrum ab. Noch vor der dubiosen Bar mit Flipperkasten, Darts und 4 Barstühlen zusammengепfercht auf kleinem Raum, komme ich an einer mir wohlbekannten Überbauung vorbei. Drei Jahre Mittagstisch leiten, Kochenden helfen, neuen und altbekannten Gesichtern aus Freundeskreis und Quartier begegnen, die Leute zu verköstigen. Beim Kaffee einen kurzen Augenblick

zusammensitzen und sich auszutauschen. So wurde jeweils das Wochenende eingeläutet. Zusammen Essen zubereiten und konsumieren als Kulturtechnik? Das Gefühl von Zufriedenheit, nach Aufräumen und Abwasch, etwas für und andere und mit ihnen getan zu haben. Ähnlich wie die Erkenntnis, die nach einem Abendessen bei Freunden schlagartig und unverhofft einschlug. Eigentlich wollte ich lieber alleine sein, ging dann aber doch hin. Anschliessend, auch auf dem Weg nach Hause wurde mir bewusst, wie toll mein Freundeskreis eigentlich ist und, dass das nicht selbstverständlich ist.

Johanniterbrücke. Ich bleibe beim Brückenpfeiler stehen, lege meine Arme auf die Brüstung und schaue auf den Rhein. Es ist kühl geworden und die Sonnenstrahlen sind verschwunden. Schon fast aus Ehrfurcht bleibe ich genau an diesem Platz stehen. Ein Ort, der unverhofft Zeuge bei der Schliessung einer Freundschaft wurde. Plattencover-Vernissage, anschliessend das Konzert auf dem NT-Areal. Und hier, genau hier gingen unsere Nachhausewege auseinander. Statt sich zu verabschieden folgten gefühlte drei Stunden Reden. Reden über Gott und die Welt, persönliche Empfindlichkeiten, Anschauungen und Erfahrungen, das gemeinsame Studium. Daraus resultierte nicht nur Freundschaft, sondern ein intensives Zusammenarbeiten, die Auseinandersetzung mit Motivation, Stagnation und Resignation. Ein Festival, ein Buch, später ein zweiter Platz bei einem Wettbewerb zum Thema Papierverbrauch und eine Installation und Performance. Ich kann nicht anders und

muss «Brandon Flowers» hören. Ein Must bei unserem gemeinsamen Jahrestag zur Feier unserer Freundschaft. Dabei denke ich: «Ich habe es irgendwie mit Brücken.» und laufe weiter.

Memoro ergo sum? Sind wir die Summe unserer Erfahrungen und Erinnerungen? Genau dann rappt mir Greis die mir so bekannten Zeilen des Lieds «Glücklech» durch die Kopfhörer ins Ohr: «Es ist nicht wichtig was passiert, sondern wie man darauf reagiert!».

Ich biege in meine Strasse ein. Laufe an den Häusern unterschiedlichster Couleur, vom Stadtpalais mit gepflegtem Gärtchen über vom Sichtbeton an Plattenbauten anmutenden Häusern vorbei, und blicke auf die farbige Einfamilienhäuserzeile, die mich immer so stark an Ferien erinnert. Meine Laune beim Betrachten hebt sich immer etwas – egal ob spät nachts, früh morgens, bei Regen, Hagel oder Sonnenschein. Ganz am Ende ist mein Zuhause, das Bollwerk

zur hektischen Hauptstrasse. Irgendwie sinnbildlich, dass ich meinen Spaziergang auf dieser Hauptstrasse begonnen habe und nun an meiner Strasse beende.

Ich muss das öfters tun. Dieses Ausbrechen, planloses Loslaufen, das Erfahren des Treibens draussen mit allen Sinnen. Die zufällige Vermengung von Erinnerung und Aktuellem, welches wieder eine neue Sicht auf Dinge ergibt.

«Today too, I experienced something I hope to understand in a few days», sagt der Schauspieler in «The perfect human» von Jørgen Leth. Mit diesem Gedanken öffne ich die Haustür.



ERINNERUNGSBASIERTES ASSOZIATIONSGLOSSAR VON LOTT

SUPERMARKT

BEIM WORT SUPERMARKT DENKE ICH IMMER DARAN, DAS MAN DAS IN DER SCHWEIZ JA GAR NIE SAGT. IN DEUTSCHLAND HABE ICH IMMER GESAGT, "HEY ICH GEHE NOCH SCHNELL IN DEN SUPERMARKT" UND DANN GING ICH MEISTENS IN DIESEN REWE AN DER OSTSEESTRASSE. AUF SCHWEIZERDEUTSCH KOMMT EINEM DAS JA KAUM ÜBER DIE LIPPEN. DA IST ES "HEY ICH GEHE NOCH KURZ IN DEN MIGROS ODER COOP". UND SEIT ICH UMGEZOGEN BIN, GEHE ICH JETZT HALT IN DEN COOP.

SONNENSTRAHLEN

WIE ICH ES LIEBE, VON DEN SONNENSTRAHLEN GEWECKT ZU WERDEN. DANN FREUE ICH MICH AUF DEM SOMMER UND ALLES WAS NOCH KOMMEN MAG, AUF DIE GANZE ZUKUNFT DIE NOCH VOR MIR LIEGT. DANN DENKE ICH, ICH MÜSSTE DIE FENSTER MAL PUTZEN.

HAMBURG

ICH WAR NUR EINMAL IN HAMBURG. DAMALS IST PLÖTZLICH DER WINTER EINGEBROCHEN UND ICH ERINNERE MICH AN MEINE KALTEN FÜSSE IN STOFFSCHUHEN. ICH ERINNERE MICH AN KÄLTE UND SCHNEE UND DARAN, WIE SEHR ICH BEIDES NICHT AUSSTEHEN KANN.

TRENNUNG

TRENNUNG, DANN SCHEIDUNG, WAS BLEIBT IST DER PAPIERKRAM UND ANDERES.

DUBIOS

DUBIOS FINDE ICH MOMENTAN VOR ALLEM MEINE TRÄUME. IMMERZU SUCHE ICH EIN WC UND FINDE SIE AN DEN SELTSAMSTEN ORTEN. VIELE HINDERNISSE VERSPERREN MIR DEN WEG. NICHT SELTEN MEIN SCHAMGEFÜHL. WER MÖCHTE SCHON EIN KLO OHNE TÜR BENÜTZEN? ODER AUF EIN TOTAL VERDRECKTES? DAS HAPPY END IST DANN, DAS ICH AUFWACHE UND AUF MEIN NORMALES KLO GEHEN KANN. END OF STORY.

FERIEN

DAS IST EIN EINFACHES WORT. ICH ERINNERE MICH AN DAS LETZTE MAL IM SOMMER. ERINNERE MICH AN UNSERE FRÜHSTÜCKS AUF DER TERRASSE. AN GLÜCK UND SONNE UND FRIEDEN.